

# Der Gesellschafter.

Den 22. Februar.

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

## Aufruf an unsere lieben Landleute von einem Armen-Freunde auf dem Lande.

Wir werden aufgefordert, liebe Mitchristen, von dem Verein in Nagold, der für verwahrloste Kinder sorgt, doch nicht mit zu helfen, daß immer mehr Kinder verwahrlost und lüderlich werden; das heißt, die Herren meinen, wir sollen den Bettelkindern nichts mehr geben, denn durchs Betteln werden sie lüderlich, lernen schaulenzen, viel essen und schlecken, lügen, betrügen und stehlen. Ein Kind, das ein paar Jahre gebettelt hat, kann man nachher zu nichts mehr brauchen. Ihr werdet sagen: ja so ist's, das ist wahr, aber wenn wir nichts mehr geben, so wird man uns für geizig und barbarisch ausschreien. Nun, damit uns das Niemand nachsagen könne, so ist uns Gelegenheit gemacht, unsere Freigebigkeit und Barmherzigkeit auf rechte Weise zu zeigen, wir können urkundlich und öffentlich versprechen, daß wir statt Bettelkindern etwas zu geben, jährlich einen Beitrag dazu geben wollen, damit arme Kinder bei rechtschaffenen Leuten oder in Anstalten aufgenommen und christlich erzogen werden.

Wohlan denn, liebe Mitchristen, helfet in Gottes Namen dazu, daß der Bettel-Unfug aufhöre; verschließet euere Herzen und Thüren dem Armen nicht, gebet gerne und reichlich, denn ein voll gedrücktes und gerutteltes Maas wird dem in seinen Schooß vergolten werden, der dem Herrn in den Aimen leibet, gebet dem, der euch bittet, aber nicht dem, der das Betteln zu seinem Handwerk macht, denn es steht geschrieben: es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn, und der weise Sirach sagt: Bettelei schmecket wohl dem unverschämten Maule, darum mein Kind gieb dich nicht aufs Betteln, es ist besser sterben, denn betteln. Der Apostel Paulus endlich hat im Namen des Herrn geboten: daß, so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, und er wußte wohl, warum er es gebot, er wußte, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist. Wir wissen es auch, aber wohl dem, der darnach thut!

## Württembergische Chronik.

Storb, den 20. Februar. Wie man hört, beabsichtigt unser Liederkranz im Verein mit dem Blechmusikverein auf mehrfache Aufforderungen von benachbarten Sängervereinen im Laufe dieses Sommers ein großartiges Liederefest hier abzuhalten, wozu wahrscheinlich der 24. Juni (Johannis-Feiertag) gewählt werden wird. Unser Stadtrath soll auf eine Anfrage mit rühmendwerther Bereitwilligkeit erklärt haben, das Lokal, so wie die nöthigen Geldmittel zur Feier dieses Festes zu bewilligen. Daß die Mitglieder des Liederkranzes, so wie des Musikvereins Auem aufbieten werden, etwas Ausgezeichnetes zu leisten, kann sich jeder, der die Hörber kennt, leicht denken, und somit dürfen wir mit Recht etwas Großartiges erwarten, wozu auch Horbs Lage ganz geeignet ist, beson-

ders der freie Raum auf der sogenannten Aue bei der Ziegelburg mit seinen beschattenden Linden. Bereits wird die Sache allen Ernstes besprochen und Proben abgehalten. Sobald die ersten Vorbereitungen getroffen sind, wird an alle Liederkränze des Vaterlandes eine Einladung ergehen, und wir zweifeln nicht an einer sehr großen Theilnahme.

Ulm, den 17. Februar. Gestern hat sich in Blaubeuren ein größliches Unglück ereignet. Ein am sogenannten obern Thor wohnender Backermeister (Familienvater) war in einer Mühle mit Mahlen seiner Früchte beschäftigt, als er unvorsichtigerweise in die Nahe des Kamrads kam, von diesem erfaßt und plötzlich zerrissen wurde — Hier eingetroffenen Nachrichten zufolge, wurde zwischen Buchau und Biberach der circa 1100 fl. mit sich führende Postwagen beraubt. Der Postillon, so wie der Briefträger von Buchau sind in Untersuchung gezogen. Ein Condukteur ist dem Wagen nie beigegeben.

Kottweil, den 14. Februar. Vor mehreren Tagen wurde, als des früher erwähnten, an dem Wellendinger Postwägelchen verübten, Raubes verdächtig, ein Bürger von Wellendingen, der bisher in unbeslecktem Rufe stand, verhaftet. Der Verdacht wälzte sich aus dem Grunde auf ihn, daß er, dem Verganten nahe, seit dem Postdiebstahl kurz nach einander 6 — 700 fl. Schulden bezahlte, ohne daß man wußte, wie er zu einer solchen Summe gekommen sey. Wie verlautet, soll er vor Gericht angegeben haben, er hätte das Geld beim Deffnen eines Grabens gefunden, eine Ausflucht, die den Verdacht nur noch vergrößern und dem Angeschuldigten jedenfalls nicht viel nützen kann.

Eßlingen, den 15. Februar. In letzter Zeit kamen hier auch auffallend viele Diebstähle vor, von denen ich bloß folgende anführe: Aus einem Privatbause wurden am 5. d. M. 140 fl. entwendet. Aus einem anderen schon früher silberne Löffel. Den 8. wurde einem Fuhrmann von der Pritsche seines Frachtwagens aus einem Koffer, vermittelst eines Nachschlüssels, die Summe von 189 fl. 56 kr. entwendet, für deren Wiederherbeischaffung eine Belohnung von 25 fl. ausgesetzt ist.

Ludwigsburg, den 16. Februar. Es ist wahrhaft betäubend, wie die rohe Raufucht und mit ihr der Gebrauch schneidender Waffen überhand nimmt. Bei einer Wirthshausrauferei in Kornwestheim wurde ein lediger Pursche gestern von seinem Gegner, Chr. Pfeil von da, mit mehreren Messerschnitten in den Kopf so verwundet, daß an seinem Aufkommen sehr gezweifelt wird.

## Tages-Meinigkeiten.

Von Lerida wird ein schauderhaftes Ereigniß berichtet. Zwei Leute waren durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, weil sie eine silberne Taschenuhr und 8 Dollars gestohlen hatten. Am 25. Januar wurden sie

erschossen. Da einer der Verurtheilten, Balagne, nach der ersten Salve noch athmete, so ward eine zweite abgefeuert, und die beiden Körper wurden hierauf begraben. Als Balagnes Sarg hinabgesenkt werden sollte, hörte man ein dumpfes Stöhnen! der Deckel ward abgenommen, und da lag der unglückliche Mann noch lebend, in seinem Blute schwimmend und vor Schmerzen wimmernd. Die Nachricht ward sogleich dem General-Kommandanten, Senor Castellan, hinterbracht, und dieser war unmenslich genug, Soldaten abzuschießen, um den Mann im Sarge vollends zu tödten. Aber bei dem Zusammenlaufe des Volkes war auch der zweite Alcalde Don Ramon Paiz zur Stelle gekommen, der sich der Niedermehelung entschlossen widersetzte. Während Civil- und Militärbehörden in heftigem Streit mit einander waren, lag der Unglückliche drei Stunden mit seinen noch fließenden Wunden im Sarge; endlich wurde befohlen, ihn ins Lazareth zu schaffen, aber es war zu spät! Er war nun eine Leiche.

Aus Schwerin vom Februar. Ein Tabaksfabrikant Schütz, dem die Regierung bereits 500 Thaler Reisegeld zur Auswanderung nach Amerika geboten hatte, um sich seiner zu entledigen, lebte hier mit seiner Frau in Unfrieden und hatte sich von derselben getrennt. Am 10. Abends spät, trat er in die Wohnung der Frau, erschoss diese mitten unter ihren Kindern, so daß denselben, darunter die älteste Tochter als Braut, das Blut ins Gesicht spritzte, blies dann das Licht aus und erschoss mit einer zweiten Pistole sich selbst.

München, den 15. Februar. In den letzten Tagen kamen mehrere Diebstähle vor, namentlich wurde in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag aus dem Comptoir eines israelitischen Kaufmanns mittelst Einbruchs die Kasse entwendet, in welcher sich 3000 fl. befanden.

Seckenheim, den 11. Februar. In unserer Gegend mehren sich die Kirchendiebstähle auf eine erstaunliche Weise. Längs der Bergstraße werden solche rohe Thaten allwöchentlich fast in einem andern Dorfe verübt, und auch hier in unserem so friedlichen Dorfe ist dieß seit sechs Monaten schon das zweitemal der Fall. Gestern Nacht wurde die starke Eichentüre zur Sakristei an der Pfarrkirche gewaltsam, nach vorheriger Durchbohrung, eingesprenzt und, so viel uns bekannt ist, alle werthvollen Silbergeräthe nebst dem Klingelbeutel von den Dieben mitgenommen. Auch der Hochaltar wurde seiner Gefäße beraubt, und leer ist nun wieder der kaum gefüllt gewesene Tabernakel. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es diesmal dieselben Diebe sind, wie vor sechs Monaten.

Bei den im Königreiche Polen stattgehabten Festungsbauten hat die Umlegung mehrerer Kirchhöfe zu der entseßlichen Wahrnehmung geführt, daß unverhältnißmäßig viele Personen lebendig begraben worden sind.

Zu Luxemburg ist die Baronin v. Geisen im Alter von 107 Jahren gestorben; sie war noch vor vier Jahren in den deutschen Bädern, ließ noch ihre Woden von Paris kommen, und machte die Honneurs ihres Salon.

In Hamburg ist kürzlich ein sonderbarer Fund gemacht worden. Ein Handwerker sendet seinen Lehrburschen auf den Speicher, um eine alte Kiste zu Brennholz zu zerschlagen. Damit beschäftigt, findet derselbe, daß die Kiste einen doppelten Boden hat und darin sich eine große Zahl französischer Assignaten, man spricht zum Belaufe von mehreren Millionen, findet. Wahrscheinlich stammt diese Kiste also noch aus der Zeit der Emigranten, aber

der Eigenthümer hat nichts bei dem Verluste verloren, denn die Assignaten sind bekanntlich dormalen ohne allen Werth und nur Feschen Papier, welche höchstens, wie in Frankreich Kuriositätenliebhabern als Tapeten dienen können.

Der älteste Mensch auf der Erde soll eine Frau in Moskau seyn, die hundertachtundsechzig Jahre zählt und in ihrem hundertzweiundzwanzigsten Jahre den fünften Mann heirathete.

Pariser Blätter erzählen einen Zug acht christlicher Aufopferung. Wir geben ihn wörtlich wieder. Der Winter begann zu wüthen. Die Arbeit mangelte. Lebensmittel und Holz wurden theuer. Eine Menge armer Familien, Weiber, Kinder, Greise froren und hungerten in ihren Löchern. Kein Feuer, keine Kleider, keine Decken, nicht einmal das tägliche Brod. Die überfüllten Spitäler verweigerten ihnen die Aufnahme. Almosen, durch die selbst in den Wohnungen der Reichen fühlbare Ungunst der Zeit verringert, reichten nicht hin, so viele Wunden zu heilen, so viel Unglück zu trösten. Vier Priester, nur ihre eigene glühende Mildberzigkeit zu Rathe ziehend, vereinigten sich und einander gegenseitig in ihrer heiligen und bewundernswürthen Aufopferung ermutigend, verkauften sie alles, was sie besaßen, ihr Silbergeschir, ihre Geräthe, selbst von ihren Kleidern behielten sie nur das Unentbehrlichste. Zu dem Erlös fügten sie ihre Ersparnisse, ihre Einkünfte, und zogen sich alle Vier in ein Zimmer zurück, das nichts hat, als seine nackten Wände, kein Feuer, kein Bett! sie liegen auf Stro und leben von Wasser und Brod. Raun erlauben sie sich, aus ihrer gemeinsamen Börse so viel heraus zu nehmen, als nöthig ist, um nicht Hungers zu sterben. Alles Uebrige gehört den Armen. Von Entbehrungen der härtesten Art erschöpft, finden sie in ihrem heiligen Eifer doch immer noch Kraft genug, Andern die Hülfe zu bringen, deren sie eigentlich selbst bedürfen. Und schon seit Monaten erfüllen diese Märtyrer der Wohltätigkeit geräuschlos, ohne Distinction, das erhabene Werk, welches sie als ihnen vom Himmel und ihrem Stande auferlegte Pflicht betrachten. Einer von ihnen erlag bereits dieser Anstrengung, und sieht sich, auf Krankenbett gefesselt, gezwungen, seine heilige und dornenvolle Mission zu verlassen. Um so eifriger aber setzen die Uebrigen ihr Werk der Christenliebe fort.

### Der Husar und seine Nachbarin.

Pariser Genrebild.

In einem alten hausfälligen Hause des Marais unweit der Kirche St. Francois bewohnte in Paris das sechste Stockwerk unterm Dache ein zu Ende des blutigen Jahres 1813 von der Armee der Loire rühmlich verabschiedeter Husar, Namens Friedrich le Bailant, der dieses Namens würdig, überaus tapfer im Kriege gewesen war und das Kreuz der Ehrenlegion erhalten hatte, auf welches er so stolz war, daß er es nur Sonn- und Festtags auf seiner Brust glänzen ließ, wenn er mit alten Kameraden auf die Gesundheit des vielgeliebten Kaisers, des Bewohners von St. Helena, die Becher leerte und die Räume der Schlachten, die er mitgekochten, die Thaten, an denen er Theil gehabt hatte, vor seinem treuen Gedächtniß vorbeigehen ließ.

Da er Hufschmid in seiner Kompagnie gewesen war, fuhr er fort, sein Handwerk zu treiben, denn der Müßiggang war ihm verhaßt, und so arbeitete er bei einem alten Meister in der Hauptstadt, geachtet wegen seiner or-

dentlichen Aufführung und liebgewonnen von diesem als sehr geschickter und guter Arbeiter. Er war früher Soldat gewesen mit Leib und Seele; gemüthlich, beherzt, guter Laune, wie fast immer Leute, die sich nichts vorzuwerfen haben, war er von allen, die ihn näher kannten, geschätzt und geliebt.

Auf demselben Boden, ihm gegenüber, wohnte eine junge Wittwe, Namens Klementine Firmin, die wenigstens für eine solche galt, denn ihr Mann, ein Gold- und Silberarbeiter, hatte sich schon im ersten Ehejahr von dem Schwindel des Auswanderns ergreifen lassen, und war auf der Reise nach Westindien verschollen; man hatte wohl von Schiffbrüchen und Unglücksfällen, aber nichts mehr von ihm gehört. So wenig die junge Frau nach der Aussage derer, die ihr näheres Verhältnis kannten, Ursache gehabt hätte, den Wankelmüthigen zu bedauern, der wiewohl sterblich in das hübsche Kind verliebt, doch als Gatte treulos und roh gegen sie gewesen war, so lebte doch Klementine wie es schien nur ihrem Kummer und ihren Beschäftigungen; sie wusch und nähte in ihrem Stubchen, ging wenig aus, als in ihren Geschäften, und empfing keinen anderen Besuch, als den ihres Vermieders. Allein ihre anmuthige Gesichtsbildung, ihr sanftes, sitzames Ansehen und ihr betrübtes Schicksal erregte allgemeine Verwunderung, da man sie nie klagen hörte, sondern still und ergeben dulden sah. Dem guten Husaren schlug das Herz voll Theilnahme, wenn er seiner reizenden Nachbarin begegnete; er hatte ihren Mann als Konfribirten gekannt, wußte genau, was an ihm war, und daß er durch Geld, als der verzogene Sohn wohlhabender Eltern, sich loszukaufen gewußt, diese aber nachher zu Tode gegergt hatte. Er konnte nicht begreifen, wie die arme sanfte Frau zu diesem Unhold gekommen war, und wünschte ihm in der Tiefe des Meeres eine süße Ruhe, denn, meinte er, es ist ihm er noch besser, als wenn er wiederkommt und das arme Weibchen auch zu Tode quält. Klementine war aber nicht gleicher Meinung, und hatte große Ursache es zu seyn, denn bald sollte sie einem vaterlosen Kinde das Leben geben, und so wenig der Mann, der Weib und Kind so treulos verlassen konnte, es verdiente, so schwamm sie doch fast immer in Thränen. Sie war eine arme Waise aus der Provinz, Firmins Eltern hatten sie aufgenommen und sich glücklich gepriesen, ihren wußten Sohn mit einem so guten und rechtschaffenen Mädchen zu verheirathen: er sollte von ihr geleitet besser werden, so hofften sie, aber leichtsinnig, wie er war, ließ er sich zwar die Ehe mit dem schönen, und von ihnen so geliebten Mädchen gefallen, das ihm aus Dankbarkeit, Gehorsam und Neigung ihre Hand reichte, aber aus der Besserung ward nichts und als der Tod seine Eltern bald hinter einander weg nahm, überließ er sich dem ärgerlichsten Lebenswandel, verschwendete, was sie ihm hinterließen, und gab vor, mit dem Ueberrest seines Vermögens sein Glück jenseits des Meeres versuchen zu wollen, anstatt aber seine Frau so zu versorgen, wie es ihm zukam, und ihre Umstände verlangten, entfernte er sich eines Tages heimlich, unter dem schönen Vorwande, den Schmerz des Abschiedes zu vermeiden, und gelobte heilig, ihr bei der nächsten Nachricht von sich, nicht nur Geld zu senden, sondern entweder selbst zurückzukommen, oder, wenn er ein sicheres Unterkommen gefunden, sie nachholen zu wollen. Dabei hatte es von sein Bewenden gehabt, und da weder Nachricht noch Unterpekung einging, sah sich die Verlassene nur auf sich

selbst angewiesen, und mußte sogar an den Tod des, wenn auch unwürdigen, doch noch immer geliebten Vaters ihres Kindes glauben.

Niemand konnte wohl inniger ihren Schmerz fühlen, als der gute Husar, aber dieses auszusprechen, sie auch nur anzureden, dazu fehlte es dem tapfern Krieger, der mit Napoleon gesprochen hatte, an Muth; auch fürchtete er, die Leute könnten Arges denken und er ihrem Rufe schaden; es blieb ihm also nichts übrig, als mit einem ehrerbietigen Grusse sich auf die Seite zu ziehen, wenn er so glücklich war, ihr auf der schmalen Treppe oder auf dem engen Gange zu begegnen; dann ging ihm aber auch das ganze Herz auf und den ganzen Tag die Arbeit von staten. Es war, als hätten ihn Engelsflügel angeweht, wenn sie an ihm vorbeistreiften, und als hätte ihr freundlicher Gruss sein Seyn veredelt. Nie war ihm so zu Muth gewesen bei dem Anblick einer Frau, auch hatte er nie Zeit gehabt, eine entschiedene Neigung zu fassen, was er jetzt empfand, war mehr als jenes flüchtige Wohlgefallen, das ihn dann und wann wohl ergriffen hatte, aber die buntwechselnden Kriegsszenen nicht zur Reife kommen ließen.

Er mußte selbst bei der Arbeit an seine schöne liebe Nachbarin denken, und kam sich oft selbst ganz träumerisch vor. Zuweilen, wenn er des Abends nach Hause kam, erlaubte er sich, bescheiden bei ihr anzuklopfen, um sein Lichtstümpchen anzuzünden, was er sonst bei dem Thürsteher zu thun pflegte; er sehnte sich, sie zu sehen und ihre milde Stimme zu hören; ach! sie sah immer blässer und leidender aus, aber ihre Züge waren so sanft und freundlich, ihr Benehmen so anständig und ihre Augen so glänzende Gestirne, daß ihm dieses liebliche Bild die ganze Nacht in seinen Träumen leuchtete. Gern hätte er eine Unterhaltung mit ihr angesponnen, aber was sollte er ihr sagen? Es schien nicht, als wolle sie bedauert seyn, er hätte gefürchtet, sie zu beleidigen, und ihr zu sagen, was sein ehrliches Herz für sie empfand, dazu schien es ihm nicht an der Zeit.

Zuletzt zerfiel er mit sich selbst und wußte nicht, was er thun sollte. Der schlechte Kerl lebt wohl gar noch, sagte er zu sich selbst, denn Unkraut verdorrt nicht leicht, und was dem Galgen gehört, ersauft nicht! Am Ende taucht er gar wieder auf, sie hätte die Schande und ich — das Herzeleid. Nein! bis sein Tod erwiesen ist, laßt sich nichts mit Ehren thun. Was soll denn aber aus der Geschichte werden? Soll ich denn ein völliger Narr werden, wenn ich ihr täglich so nahe und doch so fern bin? Das Klügste ist, ich retirire vor der Hand, das Geplänkel bilde zu nichts, und gesagt, gethan! Morgen sag ich meinem Wirth und zieh in Gottes Namen in ein anderes Quartier.

Mit diesem festen und gewiß heldermüthigen Entschlusse legte sich der wackere Husar Abends zur Ruhe, und er hätte gewiß seinen Entschluß männlich ausgeführt, wenn es nicht in dieser Nacht ganz anders gekommen wäre, als er gedacht hatte. (Fortsetzung folgt.)

### Kraft des Willens.

Eine Begebenheit, die sich vor vielen Jahren in Vestsutrug, gibt in gewisser Hinsicht Aufschluß über die scheinbare Todesverachtung mancher Verbrecher, wenn sie das Haupt dem Streich des Richters darbieten sollen. Starker Wille unterstützt die letzte große Eitelkeit dieser Menschen, sie wollen abgehen mit Applaus. Ein Advoca-

lat, ein Mann von Welt, bekannt in vielen Häusern der Hauptstadt Ungarns, hatte sich durch seinen Aufwand in große Geldverlegenheit gestürzt. Um dieser abzuhelfen, faßte er einen verzweifelten Entschluß. Er lud einen Wucherer ein, ihm eine große Summe in Gold nach seinem Hause an der Donau zu bringen, wo er ihm Papiere dafür einhändigen wollte. Der Geschäftsmann, vielleicht von dem dunklen Vorgefühl eines Unglücks bewogen, vielleicht auch von Eifersüchlichkeit bei dem Transport so vielen Geldes, nahm einen Verwandten mit sich und ließ diesen in der Nähe der Wohnung des Advokaten warten. Er selbst ging hinein und kam nicht wieder zurück. Da das Haus nur einen Eingang hatte, den der Wartende fortwährend beobachtete, so faßte dieser bei dem langen Ausbleiben seines Vetter's Verdacht, der sich bedeutend erhöhte, als, alles Klopfens ungeachtet, Niemand die Thüre oder ein Fenster zu öffnen kam. Er machte Anzeige von dem Vorgefallenen, und nach gerichtlich bewirktem Öffnen der Thüre fand der abgesandte Commissär alle Beweise einer eben geschehenen Mordthat. Der Hammer, womit der unglückliche Handelsmann erschlagen worden war, das Blut auf den Dielen, die Summe Geldes, noch nicht geborgen, alles dies sprach lauter, als die erzwungene Gleichgültigkeit und Ruhe des Verbrechers. Man bemächtigte sich seiner Person, und als die Gerichtsdiener im Erdgeschoß den Körper des Getödteten fanden, sieht sich der Mörder so zu sagen auf der That ertappt. Im Verhör läugnete er nicht, blieb ruhig und äußerte auf die Frage, wie er zu dieser Schandthat gekommen sey: Ich brauchte Geld, und es ist ja nur ein Jude! Er schien sich darauf zu verlassen, daß er von altadeligem Geschlechte sey, und daß nach ungarischem Gesetze ein Edelmann, der einen Menschen auf seinem Grund und Boden erschlägt, sich mit einer Summe Geldes loskaufen könne. Bei dieser Berechnung aber war die strenge Gerechtigkeit des Kaisers Franz nicht in Anschlag gebracht, der Monarch sprach in seiner königlichen Nachvollkommenheit folgendes Urtheil: Der Mörder sey auf dem öffentlichen Markte der Stadt Pesth mit dem Schwerte hinzurichten. Man hatte geglaubt, die Ankündigung dieses Spruches werde den Muth des Gefangenen vermehren, aber zum Erstaunen der Richter, sprach der Angeklagte: Kopf ab, nun immerhin! Die Anstalten zur Hinrichtung brächte die ganze Bevölkerung der Stadt auf die Beine, es war etwas Unerhörtes, daß ein Mann aus der obern Gesellschaft als Raubmörder hängen sollte. Die Fenster der Straßen, durch die der Zug kommen mußte, wurden vermiehet. Unterdessen nahm der Verurtheilte Besuch an, unterhielt sich mit Bekannten und bat um die Vergünstigung, daß er in anständiger, feiner Kleidung zum Richtplatze gehen dürfe; sie wurde ihm gewährt. Die verbängnißvolle Stunde nahte, der Gefangene schritt aufrecht, weiter mit seinem geistlichen Begleiter sprechend, dem Markte zu. Ohne Spur von Abscheu oder Grauen betrachtete er das Hochgericht, stieg festen Schrittes die Stufen hinauf, verbeugte sich nach allen Seiten hin und warf den schwarzen Frack von sich. Als endlich der Schemel gerichtet war und sich der Richter mit Kapselzucken nahte, unterbrach er dessen Entschuldigung mit den Worten: Gut, gut, jeder hat sein Geschäft, Sie müssen das Ihre thun. Darauf löste er sehr geschickt die Schleife seines Halstuches, entblöste den Hals, setzte sich auf den Schemel, und ein einziger Streich machte seinem Leben ein Ende. Der Körper wurde gleich in den ana-

tomischen Saal geschafft und im Beiseyn von Aerzten geöffnet. Da fanden diese das Herz des Menschen durch einen ungeheuren Krampf so zusammengeschrunpft, daß sie erklärten: hätte die unnatürliche Anspannung, diese tyrannische Veberrschung eines trotzigem Willens über das Gefühl noch eine Viertelstunde gedauert, so würde ein Schlagfluß eingetreten seyn.

### Die Waife von Valenciennes.

Destreicher und Engländer hatten Valenciennes umzingelt. Fürchterlich ward auf die Stadt geschossen. Fünf Meilen in die Runde hörte man den Donner des feuer-speienden Geschüzes und das Krachen der springenden Mienen. Die französische Besatzung hielt sich tapfer, und kapitulirte nur auf den Trümmern der verschütteten Stadt.

Drei Jahre nachher (erzählte ein Reisender) führte mein Weg mich durch diesen unglücklichen Ort. Ein grausenregender Anblick! Auf den Trümmern eines eingestürzten Hauses sah ein dreizehnjähriges Mädchen und sah starr vor sich hin, ohne sich um die Vorübergehenden zu bekümmern. Ich fragte und erfuhr die wehmüthige Geschichte dieses Kindes.

In den letzten Tagen der Belagerung ward das Haus eines wohlhabenden Bürgers, wie alle umstehenden, von den Bomben zerschlagen, und stürzte über seinen unglücklichen Bewohnern zusammen. Als nachher in dem Schuttbauern nachgesucht ward, fand man die ganze Familie, Vater, Mutter und einige Kinder von dem eingestürzten Hause zerschmettert. Nur ein Mädchen zeigte noch Spuren von Leben. Man zog sie aus der Gruft bevor an das Tageslicht, und labte sie mit Speisen; sie erholte sich, sprach aber kein Wort, und staunte die Umstehenden wie fremde unbefannte Wesen an. Alle Bemühungen, sie zum Reden zu bewegen, waren vergebens. Mitleidige Nachbarn nahmen die unglückliche Waife zu sich, sorgten für ihren Lebensunterhalt. Stillschweigend hat sie nun seit drei Jahren bei diesen gutberzigen Leuten gespeiset, aber sogleich nach genossener Mahlzeit geht sie wieder weg, setzt sich auf einen Stein, auf der Stelle, wo ihr väterliches Haus stand, blickt starr auf die Trümmer, und bricht zuweilen in ein jämmerliches Weinen aus. Alle Versuche, sie von dem Schuttbauern wegzuführen, blieben fruchtlos. Ihre Angst war unbeschreiblich, wenn man sie in dem Hause, wo sie genährt wird, zurück halten wollte. So sitzt sie Tag und Nacht über den Trümmern, ohne an der Welt oder irgend einen Antheil zu nehmen.

### S o m o n y m e .

Statt abzuschneiden lebensfart im Frieden,  
Den Brüdern gleich in jener grauen Zeit,  
Und stolz wie sie zu ruh'n in Pyramiden,  
Ginbalsamirt in aller Herrlichkeit,  
Ward mir vom Koos ein Wellengrab beschieden;  
Doch taucht ich wieder auf in neu'rer Zeit,  
Um, gleich dem Krokodill, nach Namb zu haften,  
Und des Erhaschten Mark und Fett zu naschen.  
Wie der verdeckt an einer Sandbank lauert  
Und wie ein Weil auf seine Beute schießt;  
So laur auch ich, als wär ich sehgemanert  
An eine Bank voll Bier und Hinkelkist;  
Bis bald von Hoffnung, bald von Furcht durchschauert,  
Sich fed ein Abenteuerer mit mir misst,  
Fortunas Weiberlaunen zu versuchen,  
Und mich zu segnen jetzt, mir jetzt zu fluchen.

Auflösung des Räthfels in No. 13: Augen.